

Die Zukunft als Fiktion des Geistes

von Eugen Maria Schulak

Das, was in der Natur vorhanden ist, ist vor allem die Gegenwart. Tiere etwa leben in der Gegenwart, auch Kinder, speziell sehr kleine. Wir Erwachsenen, die wir die Natur verlassen haben – vor allem dadurch, dass wir arbeiten – leben nur dann in der Gegenwart, wenn wir uns etwa im Konzert befinden oder ein Buch lesen, wenn wir in kreative Tätigkeiten versunken sind oder wenn wir philosophieren, wenn wir zu beten versuchen oder auch wenn wir anderen Menschen helfen, die in Not sind. Warum das so ist? Weil wir in der Kunst, in der Welt der Kreativität, in der Philosophie, in der gelebten Religion oder im Zuge karitativer Tätigkeit unser Ich in den Hintergrund stellen. Unser Ich, dieses kläffende Hündchen, das immer etwas will und muss und soll, dieses Ich verschwindet gleichsam, während wir diese Dinge tun. Und das erleben wir als angenehm. Warum? Weil, während wir in der Gegenwart sind und dort unser Ich vergessen, während wir im Reich der Ideen und der schönen Dinge sind, nicht über die Vergangenheit nachdenken, uns keiner Vergangenheit mehr bewusst sind, weil wir in diesen Momenten, die durchaus länger andauern können, gleichsam keine Vergangenheit mehr haben. Doch vielleicht ist das gar kein wirklicher Verlust, denn die Vergangenheit ist ja bloß in unserer Erinnerung vorhanden, etwas, das gewesen ist, demnach nicht mehr existiert, etwas, auf das wir keinen Zugriff mehr haben und so auch nicht verändern können.

Real ist also nur die Gegenwart (aber auch nur dann, wenn wir uns in ihr befinden, was, wie gesagt, selten der Fall ist). Die Vergangenheit ist nicht mehr, vorbei, gewesen, nicht mehr revidierbar. Und die Zukunft? Die Zukunft ist eine Fiktion des Geistes, eine Hoffnung, eine Befürchtung, ein Wunsch, eine Chimäre. Und trotzdem: Obwohl sie eine Fiktion des Geistes ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als sie mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Wer denkt, wer existiert, erwartet etwas, ob er nun will oder nicht. Stets wünschen wir die Folgen unserer Handlungen im Voraus zu kennen. Dabei denken wir an Handlungen in der Vergangenheit und deren Folgen, in der Annahme, dass gleiche Handlungen zu gleichen Ergebnissen führen. Diese Art von Gedanken, schreibt Thomas Hobbes (ein englischer Philosoph aus dem Barock), nennt man „Klugheit oder Vorsehung und manchmal Weisheit, obwohl solche Mutmaßung wegen der Schwierigkeit, alle Umstände zu beachten, sehr trügerisch sein mag“. Mutmaßungen über die Zukunft geschehen also in der Art, dass man die Folgen vergangener Handlungen auf die gegenwärtigen Handlungen anwendet. Und wer tut dies am sichersten? Derjenige, der die meiste Erfahrung hat, aber stets, fügt Hobbes hinzu, „nicht sicher genug“.

Launig könnte man sich jetzt die Frage stellen: Wo sind wir dann, wo leben denn bloß? - wenn wir kaum, oder bestenfalls gelegentlich, in der Gegenwart leben, die Vergangenheit bloß in der Erinnerung vorhanden, im Grunde nur ein Schatten ist, die Zukunft jedoch eine Fiktion des Geistes darstellt. Wo sind wir? Und: Sind wir wirklich da?

Die Zukunft bleibt also ein Fiktion des Geistes, selbst für diejenigen, die sich professionell mit der Zukunft beschäftigen, wie etwa die Leute von der Wetterstation oder Politiker oder Theologen oder Zukunftsforscher oder auch Philosophen. Solche Leute glauben stets nur, etwas über die Zukunft zu wissen. In Wirklichkeit sagen sie dies und das voraus, wovon dann dies und das in Zukunft eintrifft oder auch nicht, was die ganze Angelegenheit, wie man zugeben muss, zumindest fragwürdig macht.

Aber wenn die Sache bloß fragwürdig wäre, wäre das ja nicht weiter ein Problem. Wenn etwa ein Zukunftsforscher uns die Zukunft präsentiert, wir interessiert sind und hohe Beträge dafür zahlen, an seinem stets hypothetischen Wissen teilzuhaben zu können, dann ist dies ja im Grunde eine harmlose Angelegenheit. Schlimmstenfalls kann man hier von Scharlatanerie sprechen – in jedem Fall aber von einer guten Geschäftsidee, die ordentlich was einbringt.

Aber wie steht es demgegenüber mit den Kommunisten etwa oder den Faschisten und Nationalsozialisten, denen wir Europäer, so gut wie jeder zweite von uns, im 20. Jahrhundert hinterhergelaufen sind. Wir sind ihnen hinterhergelaufen und haben sie in Massen verehrt. Warum? Weil sie ein verführerisches Bild von der Zukunft entworfen haben. Sie haben uns glauben machen, dass die Zukunft so und so aussieht wenn wir das und das tun. Und mindestens jeder zweite von unseren unmittelbaren Vorfahren hat ihnen geglaubt, hat sich wirklich eine ganz glorreiche und grandiose Zukunft erhofft und vorgestellt. Aber wir wissen, wie das alles ausgegangen ist: Millionen von Menschen haben den Tod gefunden, niemals gab es größere Gräueltaten auf dieser Welt als gerade im 20. Jahrhundert, niemals hat es mehr Tote durch Ideologie und große Ideen über die Zukunft gegeben als im 20. Jahrhundert.

So drängt sich im Grunde die Meinung auf, dass einem eine großartige, glorreiche Zukunft gestohlen bleiben kann, dass man auf sie getrost verzichten sollte. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Und wenn wir vernünftig sind, müssen wir zugeben, dass die Welt durchaus nicht das gehalten hat, was man sich stets von ihr versprochen hatte. Dieses Misstrauen sollte uns mittlerweile tief in den Knochen sitzen, wenn wir mit offenen Augen durch die Welt gehen wollen. Denn wenn wir vernünftig sind, müssen wir auch zugeben, wie Friedrich Nietzsche einmal schrieb, „dass es in der Welt durchaus nicht göttlich zugeht, ja noch nicht einmal nach menschlichem Maße vernünftig, barmherzig oder gerecht“. Wer hinsichtlich glorreicher Ideen für die Zukunft also kein Pessimist oder kein Melancholiker ist, begeht einen Erkenntnisfehler, zweifellos.

Trotzdem müssen wir die Zukunft gestalten. Wir alle wollen ein gutes Leben haben. Es geht ja im Leben im Grunde um nichts anderes, als darum, ein gutes Leben zu haben. Denn ein schlechtes Leben zu haben ist ein wirkliches Übel – und gesetzt den Fall, wir haben nur *ein* Leben, auch eine heillose Verschwendung. Deshalb müssen wir nachdenken, wie wir zum guten Leben kommen, denn geschenkt bekommen wir es in der Regel nicht – und es ergibt sich auch niemals nur von ganz alleine. Wir müssen etwas tun, damit wir das bekommen, was wir wollen. Zuvor aber müssen wir uns darüber im Klaren sein, welche Möglichkeiten wir haben. Dann müssen wir aus den vorhandenen Möglichkeiten ein Kriterium destillieren, damit wir diese bewerten können. Dann müssen wir uns entscheiden und schließlich die Entscheidung auch in die Tat umsetzen – wo wir dann wieder bei der Zukunft, die eine Fiktion des Geistes ist, angelangt wären, die nur der weiß, der die Folgen vergangener Handlungen auf die gegenwärtigen Handlungen anwendet. Und wer tut dies am sichersten? Derjenige, der die meiste Erfahrung hat, aber stets, fügt Hobbes hinzu, „nicht sicher genug“.